

Mathias Leopold

# ARMATIN



K u r z g e s c h i c h t e n

verschollen im NEBELGEBIRGE

ESNOSTRA

**ARMATIN - Kurzgeschichten  
verschollen im NEBELGEBIRGE**

**Mathias Leopold**

Dies ist eine kostenlose Kurzgeschichte aus dem ARMATIN-Universum. Mehr Kurzgeschichten sind erhältlich unter [www.armatin.net](http://www.armatin.net)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

©2016 Mathias Leopold

Die Sonne ging unter und er fror. Noch konnte er das letzte Licht auf seiner Haut spüren, aber bald schon, wenn seine einzige Wärmequelle hinter den anderen Bergen verschwunden war, würde es hier noch viel kälter. Natem kauerte sich noch etwas weiter an die Felswand hinter ihm und zog die Beine enger an seinen Körper. Sein Atem, der nur noch langsam ging, bildete Wölkchen vor seinen Augen, die sich rasch wieder auflösten. Das also würde seine letzte Nacht hier auf ARMATIN sein. So hatte er sich das nicht vorgestellt, als er vor drei Tagen aufgebrochen war, um dieselbe Reise wie sein Vater und sein Großvaters zu machen...

\*\*\*

Natürlich war es nicht seine erste Bergwanderung. Wenn man in BLANCOMONTIA lebt und dann auch noch am Fuß des NEBELGEBIRGES hatte man nicht viele andere Möglichkeiten, seine Zeit zu verbringen als mit Bergwanderungen. Oder man musste das Land verlassen und woanders auf ARMATIN siedeln. Bergsteigen lag bei seiner Familie im Blut und so wunderte er sich sehr, als sein Vater seine Routenwahl kritisierte.

»Sie ist zu lang!«, sagte er, während sie beide auf die rote Linie auf der Karte sahen, die auf dem Esstisch in der Küche lag.

»Deine war auch nicht viel kürzer«, erinnerte Natem seinen Vater und deutete auf die Karte, die an der Wand über der Tür hing. Auch er hatte nach dem Ende seiner Schulzeit eine Bergwanderung über das NEBELGEBIRGE gemacht, bevor er dann Schreiner geworden war.

»Ja, aber ich war auch früher im Sommer unterwegs gewesen. Da gab es noch keinen Schnee in der Nacht, aber Du wirst da oben sicherlich in den Schnee kommen. Warum gehst Du nicht weiter westlich über das Gebirge? Da ist es nicht so hoch und es ist nicht so weit«, schlug Miran vor.

»Du und Opa seid später auch noch weiter östlich unterwegs gewesen. Alleine! Und das habt ihr auch geschafft«, wandte Natem ein. »Ich klettere in den Bergen schon seit ich zehn bin, Papa. Ich kenne sie gut und ich schaffe es!« Seine Mutter kam in diesem Moment in die Küche und stieg mit einem großen Schritt über die moderne Ausrüstung, die er sich für den morgigen Start schon zusammengestellt hatte.

»Er ist kein kleiner Junge mehr, Miran«, erinnerte sie.

»Es passt mir trotzdem nicht!«

»Ich habe doch das Funkgerät die ganze Zeit dabei. Und wenn irgendetwas passiert, melde ich mich sofort bei Euch!«, versprach Natem. Sein Vater musterte ihn eingehend.

»Du bist wirklich kein kleiner Junge mehr«, sagte er schließlich resignierend und lächelte ihn dann an. »Du bist umsichtig und stark und ausdauernd geworden. Und stur! Du wärest sicherlich ein genauso guter Forscher wie dein Großvater.«

Natem dachte an seinen Großvater. Leider war er gerade nicht hier auf ARMATIN, er war wieder mit einem Raumschiff unterwegs, um andere Völker zu erforschen.

»Also, darf ich die Ostroute nehmen?«

\*\*\*

Er durfte. Sein Vater hatte ihn selbst ganz früh morgens nach POSTEN gebracht, einem kleinen Ort mit einem Netz von Wanderwegen in das Gebirge. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, da nahm er seinen Vater noch einmal in die Arme und verabschiedete sich von ihm.

»Wir sehen uns auf der anderen Seite. Und vergiss nicht, wir wollen morgens, mittags und abends jeweils eine kurze Meldung von Dir. Und wenn Du in Schnee kommst ...«

»Keine Sorge, Papa. Ich habe alles dabei und ich werde mich melden. Aber jetzt muss ich gehen!«

Natem hob den Rucksack auf den Rücken, der sich auf das Kommando »Schnallen zu!« selbst an ihm befestigte. Die beiden Wanderstöcke hingen an der einen Seite, ein Pickel an der anderen Seite. An seinem breiten Gürtel hing das Funkgerät und ein Positionsmelder. Die Straßen waren alle nur schwach erleuchtet, als er sich auf den Weg zu den Wanderstrecken machte. Bevor er dann hinter einer Abzweigung verschwand, die ihn höher ins Dorf brachte, winkte er seinem Vater noch einmal zum Abschied. Das Gefühl von Freiheit machte sich in ihm breit, als er das Dorf hinter sich ließ und freie Sicht auf die NEBELBERGE vor sich hatte. Auf den Spitzen weiter östlich gab es sogar noch Schnee – selbst jetzt im Doldus, im Hochsommer. Seine Route war jedoch schneefrei. Frohen Mutes ging er bis fast zum Mittag über die ausgeschilderten Wanderwege, die er als kleiner Junge auch schon mit seinem Vater gewandert war. Und dann bog er von den ausgetretenen Pfaden ab auf eine Strecke, die kein Hobbywanderer oder Tourist je benutzt.

\*\*\*

Die Sonne war weg. Der Himmel war heute klar, im Gegensatz zur letzten Nacht würde es heute extrem kalt werden. Er hatte nichts mehr zu Essen dabei und trank das letzte bisschen kalte Wasser, was er noch hatte. Er war müde.

Hätte er vielleicht heute doch noch den Abstieg wagen sollen? Vielleicht wäre er dann beim Versuch gestorben, ohne Sicherung die rutschige Wand wieder herunterzukommen. Aber vielleicht war das besser als jetzt hier oben langsam zu erfrieren. Er erwartete keine Hilfe mehr. Gestern waren ein paar Sonden auf der Suche nach ihm über den Berg geflogen. Er war aufgesprungen und hatte gewunken, aber es war schon zu spät gewesen. Die elektronischen Augen in der Luft hatten ihn nicht gesehen. Danach hatte er nichts Menschliches mehr gesehen. Keine Flugzeuge, keine Sonden, nichts. Statt dessen

hatte er nur Vögel gesehen, auch größere. Hier wäre ein idealer Platz für ein Nest der großen Bergamden, die Könige der Lüfte über den Bergen. Auch jetzt, in der Dämmerung, konnte er immer noch welche sehen, die über dem Berg ihre Kreise drehten.

\*\*\*

Der erste Tag und die erste Nacht waren sehr gut verlaufen, er war wie geplant vorangekommen und sogar früher als gedacht in seinem Nachtlager angekommen. Ein Lagerfeuer und sein Schlafsack hielt ihn in der Nacht warm und die Tiere fern. Vor dem schwierigen Aufstieg hatte er am nächsten Morgen noch gut gegessen und sich mit der Glut des Feuers etwas Heißes zu trinken gemacht. Es war zwar Sommer, aber am frühen Morgen konnte er auf dem kargen Südhang des Berges trotzdem nicht auf eine Jacke verzichten. Mit dem Fernglas hatte er im frühen Licht seine Route über den Berg betrachtet. Sie war bis zum Hochpass schneefrei, wie erwartet. Sein Ziel war, abends auf der anderen Seite des Berges sein Lager zu errichten, wenn er knapp die Hälfte des Abstiegs wieder hinter sich hatte.

»Ich gehe dann wieder los«, informierte er seine Mutter, die das Gespräch über Funk entgegengenommen hatte.

»Sei vorsichtig«, bat sie ihn.

»Das bin ich doch immer!«

Aber wie junge Männer in seinem Alter waren, dienten seine Worte eher der Beruhigung seiner Mutter als der ganzen Wahrheit zu entsprechen. Er packte seine Sachen in den intelligenten Rucksack zusammen, löschte das Feuer und dann ging es los. Zuerst noch mit den Wanderstöcken, doch als der Berg steiler wurde, zog er sich seine Kletterausrüstung an. Am Seil gesichert ging es immer weiter hinauf und er genoss den Ausblick. POSTEN konnte er erkennen, weiter im Süden die Mosaik der weiten Felder seines Landes. Doch dann frischte

der Wind auf und Nebel kam über die Gipfel des Berges nach unten geweht, als es Mittag wurde. Immer öfter sah er auf sein Infogerät, um sich über das Wetter auf dem Laufenden zu halten. Damit er schneller an das Gerät kam, hing er das Positionssignal und das Funkgerät an seinen Rucksack. Auf einem schmalen Vorsprung machte er eine kurze Mittagspause, als ein kalter Regenschauer über ihm niederging.

»Warte, bis der Berg wieder trocken ist!«, warnte ihn sein Vater über Funk. Aber bei all dem Nebel war er sich sicher, dass es bis zum Abend nicht mehr trocken wurde. Der Fels war auch nicht so glatt wie er selbst befürchtet hatte.

»Ist gut«, bestätigte er noch, aber als der Regen nachließ, ging er weiter.

\*\*\*

Ihm war kalt, aber die Kälte störte ihn nicht mehr. Müdigkeit schien alles zu überdecken. Er lag auf dem kalten, nackten Stein. Die Bergamden machten einen Riesenlärm während sie sich seinem Vorsprung näherten. Natem fand, dass es schon seltsam war, dass die Amden ausgerechnet jetzt in der Nacht hier ein Nest bauen wollten. Es rauschte in seinen Ohren, als sich ein gigantischer Vogel flügel Schlagend auf seinem Vorsprung niederließ. Doch statt mit ihren üblichen gellenden Schreien zu rufen, knurrte diese Bergamde. Und eine blecherne Stimme sagte:

»Nein, heute Nacht kommen wir nicht mehr herunter.«

Das war ein seltsames Benehmen für einen Vogel und Natem versuchte, das Tier genauer zu erkennen. Doch dann war etwas Warmes über ihm und deckte ihn völlig zu. Es hatte einen starken Geruch, der aber nicht unangenehm war und war weich wie Federn.

»Schlafe, Natem, morgen gehen wir nach Hause«, war das letzte, das er hörte, während die seltsamen Amden wieder knurrten.

\*\*\*

Hundert Meter weiter oben fand er zwei abgebrochene Haken. Er erkannte den weiteren Weg nicht mehr klar im Nebel. Noch höher konnte er immer mal wieder einen Felsvorsprung sehen, fast senkrecht mehr als hundertfünfzig weitere Meter nach oben. Mit dem Fernglas konnte er zwischen den Nebelfetzen etwas erkennen, dass wie eine weiße Markierung knapp über dem Vorsprung wirkte. Dort war der Weg, hoffte er. Er holte den Seilwerfer aus seinem Rucksack, legte durch den ganzen Nebel auf die Markierung an und drückte ab. Der erste Schuss ging daneben und er ließ das Seil wieder auf den Werfer aufrollen. Der zweite Schuss saß besser und die Stahlspitze bohrte sich in den Felsen über dem Vorsprung. Das Seil zog sich stramm und er begann mit dem Aufstieg. Die Bergwand war nass und rutschig, viermal verlor er den Halt, rutschte ab und blieb im Seil hängen, aber immer noch schaffte er es, weiter nach oben zu kommen. Es ging nur Zentimeter für Zentimeter voran und seine Beine zitterten unter der Anstrengung. Seine Finger wurden taub und er bekam Angst. Nur noch zwei Meter trennten ihm vom Felsvorsprung, da verlor sein linker Fuß wieder den Halt. Er blieb im Seil hängen, doch von oben riss ein Feldbrocken los und stürzte an ihm vorbei. Der Haken, an dem das Seil befestigt war, hing noch drin und er spürte, wie das Seil durch seine Sicherung rutschte. Er würde das Seil verlieren! Schnell fasste er wieder Fuß, doch dann verhedderte sich das rutschende Seil in seinen Stöcken und riss an seinem Rucksack. Er hatte riesiges Glück, nicht selbst von der Wand gerissen zu werden, aber mit dem zusätzlichen Gewicht des Seils und des Felsens daran konnte er keinen Zentimeter



weiterklettern. Er konnte auch keine Hand von der Felswand lösen, um das Seil aus den Stöcken zu befreien. Um zu überleben hatte er nur die Wahl, seinen Rucksack aufzugeben, und das schnell.

»Schnallen auf!« rief er, während er sich an der Wand mit tauben Fingern festklammerte, die Sprachsteuerung seine Rucksacks gehorchte sofort, er fühlte sich sofort erleichtert. Der Rucksack machte großen Lärm, als er wieder und wieder gegen die Felswand schlug und schließlich irgendwo vielleicht dreihundert Meter tiefer liegen blieb. Mit letzter Kraft schaffte er es auf den feuchten Vorsprung, der vielleicht drei mal vier Meter groß war. Er trug nur noch das, was er am Körper hatte: Etwas Wasser in der Flasche am Gürtel und das Infogerät, das hier keinen Empfang hatte. Sonst nichts. Er war auf sich allein gestellt.

\*\*\*

Er wurde langsam wach und stellte zuerst erstaunt fest, dass er noch lebte. Als er die Augen öffnete, nahm er gedämpftes Licht wahr. Er lag unter etwas wie einem warmen Zelt, das aus weichen, halbtransparenten Lappen zu bestehen schien. Sie waren überall, auch unter ihm, nur eine der Seitenwände schien aus einem warmen, sandfarbenen Fell zu bestehen. Er nahm wieder diesen starken Geruch wahr, es roch lebendig und etwas erdig.

Kehliges Knurren schreckten ihn auf.

»Bist du wach geworden?«, fragte dazwischen eine blechern klingende Stimme. Und dann riss das Zelt oben auf und ein großes Gesicht mit vielen Zähnen sah hinein. Er war sich nicht sicher, ob das Gesicht zu einem Vogel oder zu einem Raubtier gehörte. Große, strenge Augen sahen ihn an und unwillkürlich schob er sich auf seinen Armen und Beinen etwas nach hinten. Wieder knurrte das Wesen und die

blecherne Stimme sagte: »Du musst keine Angst haben. Ich bin ein Freund von deinem Großvater.«

Natem erkannte, dass die Stimme aus einem Gerät kam, dass das große Wesen um seinen Hals trug. Und dann erkannte er auch, dass das Zelt ein Flügel war und dieses Wesen ihn darunter gewärmt hatte. Plötzlich erinnerte er sich daran, wo er einen solchen Kopf schon einmal gesehen hatte: auf Bildern, die sein Großvater ihm von seiner Forschungsreise gezeigt hatte.

»Sie sind ein Rhloa!«, erkannte er plötzlich begeistert. Natem war es nicht mehr kalt, die Sonne schien schon von Osten auf das Plateau. Seine Glieder waren alle noch etwas taub.

»Ja«, knurrte das Wesen und Natem war versucht, seinen Gesichtsausdruck als Lächeln zu interpretieren. »Gestern konnte ich dich noch nicht mit runter nehmen, aber heute bist du wieder kräftig genug zum Fliegen!«

Der junge Mann sprang auf und befreite sich aus dem Flügel, der immer noch um ihn geschlungen war. Er trat einen Schritt zur kalten Felswand zurück, während sich der Rhloa auf seine Hinterläufe mit den großen Krallen setzte. Er war gut und gerne vier Meter hoch und als er seine hautschuppenbedeckten Flügel reckte, verdunkelte er die aufgehende Sonne mit einer Spannweite von mehr als acht Metern. Der Rhloa faltete seine Flügel wieder an der Seite seines kräftigen Körpers und streckte auch die schlankeren Vorderbeine, deren Pfoten eher an Hände erinnerten.

»Unglaublich!«, rief Natem begeistert.

»Hast du wieder Kraft in den Fingern?«, fragte der Rhloa. Der Junge bewegte seine Hände und griff ein paarmal zu.

»Noch nicht ganz.«

»Bewege deine Hände! Du wirst gleich fest zupacken müssen, um dich auf meinem Rücken zu halten«, wies der Rhloa ihn an. Er ließ sich wieder auf dem Boden nieder und nahm jetzt den größten Teil des Felsvorsprungs ein. Sein Kopf

war jetzt ganz dicht vor dem des Jungen und er konnte gar nicht anders und ließ seine kalten Finger durch das dichte, weiche Fell des Rhloa gleiten. Es schien ihn nicht zu stören.

»Wie heißen Sie eigentlich?«, fragte Natem. Der Rhloa stieß ein Knurren aus, das sich in etwa anhörte wie *Rr'treem*, aber der Übersetzer um seinen Hals schwieg.

»Schwierig für Menschen, ich weiß«, kommentierte er. »Dein Großvater kann es auch noch nicht.«

»Woher kennen Sie ihn?«, wollte Natem wissen.

»Ich bin der Botschafter meines Volkes hier auf ARMATIN. Dein Großvater gehörte zur menschlichen Kontaktgruppe, als ich hier angekommen bin. Ich kenne ihn aber schon, seit wir uns auf meiner Heimatwelt begegnet sind.«

Rr'treem beugte sich zu ihm hinunter und schnupperte an ihm. Warmer Atem blies ihm über die Hände, die Arme und ins Gesicht.

»Lege deine Hände an meinen Hals, da werden sie schneller warm«, empfahl der Rhloa und hob seinen Kopf ein Stück. Sie schwiegen einen Moment und Natem sah in die großen, kompliziert wirkenden Augen des fliegenden Wesens. Hatte er wirklich drei unterschiedliche Pupillen in nur einem Auge?

»Ich war übrigens gerade zufällig in BLANCOMONTIA, als ich von der vergeblichen Suche nach einem jungen Mann hörte. Ich sprach mit deinem Vater, er bat fragte mich, ob ich nicht helfen könnte. Und jetzt klettere auf meinen Rücken!«, sagte der Botschafter und ließ sich noch etwas weiter herunter. Natem kletterte vorsichtig auf das massive hintere Bein und zog sich weiter, bis er längs auf dem Rücken des Rhloa lag. Mit beiden Händen griff er fest an die muskulösen Flügelansätze zu beiden Seiten.

»Die Sonden haben mich nicht gefunden und die haben die besten Sensoren des ganzen Planeten«, wunderte sich Natem. Er spürte, wie der Rhloa sich auf die Kante des Vorsprungs zubewegte. Angst lief durch seinen ganzen Körper, als er

spürte, wie das Wesen von einer anderen Welt sprang. Und dann rauschten schon die Flügel im Wind, während sie von der Felswand wegflogen.

»Sicherlich, aber sie sind sicher nicht so gut, wie die Augen eines Rhloa. Denn wir sehen viel mehr als bloß Farben und Formen«, knurrte es von irgendwo unter ihm.

»Was denn noch?«, rief Natem so laut er konnte, während der Wind an seinen Haaren zerrte.

»Das Leben!«